

# Passion in Bern : ein Täuferroman [Fortsetzung]

Autor(en): **Laedrach, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645016>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hans Flückiger ließ die Glocken verklingen, und ihr Klang blieb ihm im Ohr und im Gemüt und brachte ihn endlich wieder fest auf den Boden der Bernererde zurück, den er verlassen hatte, weil er jahrelang nicht fest darauf gestanden.

Mit Schrecken aber merkte er nun, daß die Bernererde für ihn noch nicht erreichbar war, noch lag er an einer Kette hoch oben im Turm!

Er rief, er klopfte, es kam niemand, er mußte wieder warten, bis andern Tags der Wärter kam.

„Du“, sagte er ihm, „ich will einen Pfarrer, ich will nicht mehr bei den Täufern sein.“

„Hast du den Verstand wiederbekommen“, sagte der Wärter verwundert, „ich will es ausrichten, die Herren werden staunen; bei meinem Besinnen ist es nie vorgekommen, daß einer von den Wiedertäufern den Krebsgang antrat; es muß doch eine neue Zeit angefangen haben! Ob aber gleich einer der Herren kommt, das weiß ich nicht. Die meisten sind nicht da, sie ziehen jetzt ins Luzernische hinein oder über den Brünig.“

Da du aber jetzt nicht mehr bei den Lebköpfen sein willst, so werde ich dir von heute an Suppe bringen zu Wasser und Brot. Daß du mir aber nicht mehr rückwärts draus gehst!“

Zwei Tage später erschien der Dekan Bachmann im Turm mit zwei Komitierten der Täuferkammer. Der Wärter schloß Hans Flückiger die Ketten auf und führte ihn die Treppe hinab in die Wachtstube.

„Ihr wollt zurückkommen in unsere bernische Landeskirche?“, fragte der Dekan erfreut, „ist es Euer Ernst?“

„Ja“, sagte Flückiger.

Jetzt huschte ein schlaues Lächeln über das Gesicht des einen Komitierten. „Wollt Ihr beschwören, fortan die Kirche zu besuchen und die Versammlungen der Täufer zu meiden?“

Gegen der Ratsherren Erwarten war Flückiger sofort zum Schwure bereit, fügte auch der Wahrheit gemäß bei, daß er noch keine einzige Versammlung besucht habe; ja, daß er dem Peter Hertig, der auch hier im Turme sein müsse, ins Gewissen reden möchte, ebenfalls von der Irrlehre zu lassen.

Das Staunen der Ratsherren wurde noch größer. „Woher kam bei Euch die Umkehr?“, fragte der Dekan.

Da erzählte Hans Flückiger sein Erlebnis mit dem Glockengeläute.

Als freier Mann wurde er in Hertigs Zelle geführt.

„Peter“, begann er, „hast du die Glocken auch gehört?“

„Ja, warum?“

„Sie haben mir gesagt, daß ich wieder zum Lande stehen soll.“

Peter trat einen Schritt zurück. „Du willst das Kreuz schon verlassen, die Hand schon vom Pfluge ziehen?“

„Ja, ich will, und ich weiß, daß ich recht daran tue und nähme dich gerne mit.“

„Geh, aber ich kann nicht“, sagte Peter, „ich weiß um die Seligkeit der Gemeinde, ich will nicht zurück in die Welt.“

„Haben dir denn die Glocken nichts gesagt?“

„Doch“, gestand Peter, „ich hörte sie auch, und ...“

Der Dekan ermunterte ihn: „An was dachtet Ihr?“

„Ich dachte an Basel, an das Stüblein eines Webers. Die Glockentöne drangen zu allen Fugen herein, aber im Kämmerchen hatten wir zu Fünfen einen viel schöneren Gottesdienst als die Tausend, die in die Kirche schritten. Mir war es, wir seien dort auf einer Insel, auf einem Fels im Meere, um den die Glockentöne brausten wie die falschen Wellen, und ich will nicht zurück!“

Da drückte ihm Hans Flückiger die Hand und ging.

„Schade um den guten Mann“, sagte der Dekan. „Ihr aber habt Glück gehabt, Euer Heimwesen wartet noch auf Euch. Die Steigerung ist verschoben worden des Krieges wegen, Ihr werdet es wieder bebauen können.“

Mit mutigem Schritt wanderte Flückiger am andern Tage dem Emmentale zu.

In seine Zelle aber zog am gleichen Abend der alte Täuferjäger Schlich, der in einem Bauernhause endlich beim Diebstahl erwischt worden war.

Breneli und die Buben hatten unterdessen den Kleegarten leidlich instande gehalten; nun kehrte der Vater zurück!

„Kinder“, sagte er, „jetzt gehe ich nie mehr fort! Wißt ihr, was wir jetzt zuerst tun?“

Bringet die Beile und die schwere Axt“, und mit wuchtigen Schlägen legte er die Wand nieder, die das geheime Gemach gebildet hatte.

„Wie ist jetzt unsere Stube größer und schöner geworden!“, rief er freudig aus, „wenn das die Mutter nur auch noch erlebt hätte!“ Den Säbel an der Wand gab er dem jüngeren Buben: „Der ist für dich; jetzt noch fürs Spiel, und später brauchst ihn im Militärdienst für unser schönes Land.“

Was tun wir aber mit den Büchern? Die versorgen wir oben im Speicher, vielleicht, daß einmal einer kommt und draus heraus liest, was die Bewohner dieses Hauses erlebt und erlitten haben! Die Bretter aber brauchen wir zu einer Wetterwand beim Brunnen, dann stört uns kein saurer Westwind mehr beim Waschen und beim Tränken!“

Der Schultheiß Willading war nicht für einen raschen Friedensschluß; jetzt sollte man bis nach Luzern vordringen und dort den Frieden diktieren, meinte er.

Aber die Offiziere im Feld waren nicht der gleichen Meinung. Im Hauptquartier bei Beromünster schien die Sonne so heiß, daß die Soldaten voller Sehnsucht an den kühlen Brunnen daheim unter der Linde dachten, und die Offiziere in ihren schweren Uniformen an die vielen Tännlein bei den Kellerröhren der Stadt Bern. Und die Ernte, sollte man die ohne die Soldaten einbringen?

Im Rathhaus zu Bern drückte die Hitze nicht minder, und die Friedenspartei bekam Zuzug von all denen, die jetzt endlich in die Ferien gehen wollten, hinaus auf die Landgüter mit den alten Bäumen und den sprudelnden Wasserspielen, deren Kühlung bis in die Säle der Herrenhäuser herein drang.

Die Friedensfreunde setzten es durch, daß der bernische Gesandte, der Herr Steiger, mit dem Auftrage nach Marau ritt, durch großmütiges Entgegenkommen nach Möglichkeit den Frieden zu fördern.

Das gefiel dem Schultheißen nicht; mit gerötetem Kopfe verließ er seinen Thron und lief nach Hause. Als ihn aber auf der Gasse eine noch größere Bluthize umfing, wurde er doch nachdenklich, ob sich in solchen Tagen nicht doch etwas Besseres tun ließe, als Krieg zu führen, und ruhiger werdend, fing er an, sich mit dem Friedensgedanken vertraut zu machen. Schließlich ließ er sich von den Ratsdienern wieder in den Saal zurück geleiten und erlag dort der allgemeinen Friedensstimmung gänzlich, die schon von zu oberst bis zu unterst in der Stadt regierte.

Drei Tage später läuteten in Marau die Friedensglocken, und des Schultheißen alter Traum war erfüllt. Die Ländereien Zürichs und Berns waren miteinander verbunden, keine Festung Baden trennte sie mehr, und in den Untertanengebieten war der Reformierte fortan nicht mehr minderen Rechts; die Schlösser im Thurgau und im Rheintal, in Rapperswil und Sargans aber sahen jetzt auch bernische Landvögte einziehen!

Nun wurde es still in Bern; die Herren zogen auf ihre Landsitze. Wer es einrichten konnte, reiste hinauf nach Strättlingen, um dort zu schauen, wie die Kander durch den Hügel in den Thunersee geleitet werden sollte; wer einen Bruder oder einen Better in einem Landvogteischloß besaß, ließ sich dorthin einladen, um der Hitze hinter den drei Ellen dicken Mauern zu entrinnen.

Der Herr Willading saß im Garten des Wilhofes, mürrisch, schlecht gelaunt, und überdachte den Erfolg seines Krieges.

Wie gering schien ihm heute das Erreichte! Wie recht hatten eigentlich die Bauern von Münchenbuchsee, wenn sie ihn nicht ehrerbietiger grüßten als vorher!

Der Herr Frischling hatte die Schlacht gewonnen, der Herr Steiger den Frieden heimgebracht, die wurden gelobt; und er, der alles ausgedacht, der ging leer aus! Was hatte er eigentlich erreicht? Nichts! Kaum, daß sein Name als Mehrer Berns der Nachwelt erhalten blieb, nur, daß seine Tochter durch den Krieg die Abenteuer ihres Gemahls entdeckte und nicht mehr an dessen Seite leben mochte!

Einen gewonnenen Krieg aber hatte er sich eigentlich schöner vorgestellt, jetzt spürte er nichts als eine gähnende Leere. Was mochte schuld daran sein?

Es war nicht alles erreicht worden; wohl war Bern größer geworden, aber die andern Orte waren auch noch da. Selbst im eigenen Land war nicht alles, wie es sollte und wie er es wünschte.

Jetzt kamen ihm die Täufer wieder in den Sinn. Im vorigen Jahre hatte er sie abgeschoben, und jetzt sahen schon wieder einige im Dittlinger- und im Käfigturm. Die sollten nun die ganze Schwere der Strafe zu verspüren bekommen!

Was tun mit ihnen? Hinrichten, köpfen, wie man es früher getan hatte, oder ertränken, wie es in Zürich Brauch gewesen?

Ach nein, das ging nicht mehr, man hängte ja nicht einmal mehr die Schelme, sondern schickte sie nur auf die Galeeren! Das würde auch für die Täufer das Richtige sein!

Wenn er nach Bern zurück kehrte, wollte er Auftrag geben, die Gefangenen auf eine französische Galeere zu schicken.

Aber jetzt kam der Enkel Friedrich Albert. „Großpapa“, rief er, „es ist heute so schön, wollen wir nicht zusammen ein wenig ausreiten? Könnten wir nicht nach Fraubrunnen oder Burgdorf?“

Jetzt vergaß der Schultheiß beim Erscheinen des hübschen Jungen, der letzte Ostern konfirmiert worden war, die Staatsgeschäfte: „Doch, wenn der Bächter die Pferde nicht braucht, so nehmen wir morgen den Wagen und fahren nach Thunfretten hinunter, um zu sehen, wo dein Vater sein neues Schloß baut. Den Ort möchte ich gerne sehen; aber zum Reiten ist es mir zu weit bei meinen zweiundsiebzig Jahren!“

So gingen die Sommertage nach und nach vorbei. In den Kastanienbäumen des Wilhofes zeigten sich die ersten gelben Blätter, ein leichter Nebel schwebte abends über dem See, und die Acker lagen abgeerntet da; Stiefmütterchen und roter Hohlzahn blühten auf den Stoppelfeldern.

Der Bächter Kräuchi pflückte die ersten reifen Äpfel und brachte sie ins Herrenhaus; das war das Zeichen, daß die schönen Ruhetage zu Ende gingen und der greise Schultheiß zu seinen Amtsgeschäften zurückkehren mußte, gekräftigt, um neue Staatslasten auf die breiten Schultern zu nehmen.

Es war noch soviel zu tun: Immer wieder die Täufer, dann der Friede zwischen dem Abte und seinen Untertanen im Toggenburg, die leider nicht frei geworden; die neuen Kirchenbaupläne für die reformierte Kirche von Baden und für die Kirche zum Heiligen Geist in Bern wollte er auch ansehen; dazu kamen schon wieder die Vorbereitungen für die nächsten Wahlen, es war bei dem allem kein Ende abzusehen.

Doch jetzt war man wieder in der Stadt. Die Stadtluft war selbst zur Arbeit anregend, und die süße Schläftheit der Landstöße verflog darin wie der Nebel an der Sonne. Die Stadt war der Ort der strengen Arbeit und durch diese bedeutend geworden.

#### Auf die Galeeren

Ein seltsamer Zug stand eines Morgens in der Frühe vor dem Narbergertor, verschlafen öffnete der Wächter die schwere Pforte. „Wo wollt ihr mit denen hin?“, fragte er einen Soldaten, und deutete auf die sechs bärtigen Gefangenen, die mit engen Halsseilen hintereinander an eine klirrende, fünfzehn Fuß lange Kette geschmiedet waren.

„Auf die Galeeren!“, flüsterte der Soldat, denn jedes laute Wort war verboten. Niemand sollte wissen, daß der Rat ein

paar Täufer und einen berühmten Dieb auf die sizilianischen Galeeren verkauft hatte.

Der gestrenge Schultheiß hatte dem Räte vorgeschlagen, die heimgekehrten Täufer strenge zu bestrafen, um die andern abzuschrecken. Wer gesund war, sollte auf die Galeere, wer alt und krank war, sollte lebenslänglich in den Dittlingerturm.

Zwar hatte der Dekan Bachmann ein Gnadengesuch für die „verirrten Schäflein“ eingereicht, doch erhielt er dafür einen versiegelten Brief von der Kanzlei, in dem ihm der Rat sein hohes Mißfallen bezeugte, „weil er über die Strafen für die widerspenstigen Täufer den Ratschlag der hohen Obrigkeit zensuriert und unbegründet Vielfältiges darüber geredet habe, was nur anderes ungutes Gespräch zu Stadt und Land nach sich gezogen.“

So marschierten denn die Gefangenen zum Tor hinaus in den taufrischen Morgen; voraus ritten sechs Reiter, hinter ihnen noch einmal sechs, und ganz zehinterst ritt der Leutnant Burkhart mit dem Reisepaß auf seinem Braunen.

„Geht's nach Paris?“, fragte ihn der Hauptmann Stettler von der Stadtwache.

„Was denkt Ihr auch“, lachte er. „Dann hätten die gnädigen Herren wohl wenigstens einen Hauptmann mitgeschickt und nicht nur mich. O nein, nach Paris schickt man keine Galeerensträflinge. Es stimmte nicht zusammen, dem Franzosenkönig ständig Vorstellungen zu machen und Briefe zu schreiben, er möchte die Hugenotten auf den Schiffen freilassen, und dann selber Täufer zu schicken! Es geht nur nach Lausanne, dann kommen die Sträflinge über den See nach Turin und auf sizilianische Galeeren. Der Herzog von Savoyen ist jetzt König geworden und braucht viele Ruderer.“

„Aber das waren doch nicht lauter Täufer, ist nicht auch der alte Täuferjäger und Erzschelm Schlich dabei?“

„Doch, doch!“, lachte der Leutnant, „der Dritte ist's. Der Schultheiß selber hat das so angeordnet. Man will damit den Täufers andeuten, mit wem man sie gleichstelle. Aber jetzt muß ich gehen; denn obschon den Kerlen recht ordentlich Gewicht angehängt ist, laufen sie doch recht gut, sie haben nicht umsonst schon ein paar Wochen lang Erbsmus bekommen statt Wasser und Brot!“

Dann dröhnte der Hufschlag des Braunen über die Brücke, während sich hinter ihm das Stadttor wieder knarrend schloß.

Im Schritt marschierten die Unglücklichen gegen Murten zu. Die Sonne brannte heiß, das ungewohnte Gehen ermüdete die Glieder sehr, und in den schweren, mit Hufeisen beschlagenen Holzschuhen war es auf der staubigen Landstraße erst recht mühsam. Der Täuferjäger Schlich fing an zu hinken und griff oft hinunter an den Fuß, wie wenn er einen Stein aus dem Schuh ziehen wollte, oder wie wenn er mit dieser Handbewegung den Schmerz vertreiben könnte.

Jetzt stand ein großer Rußbaum neben dem Weg, der einen Ast in die Reichweite der Arme herunter streckte.

Rasch griff der vierte Mann nach ihm und streifte ein paar kühnende, dunkelglänzende Blätter ab.

„Du“, rief er seinem Bordermann, dem alten Täuferjäger, „schieb die in den Schuh, das kühlt und lindert!“

Ueberrascht nahm der sie in Empfang und schaute den Geber erstmals richtig an.

„Bist du nicht schon den Rhein hinab?“, fragte er plötzlich. Wie heißest du schon? Bist du nicht der Peter Hertig? Du bist ein guter Mensch, du bist besser als . . .“

„Maul halten!“, schrie der Wachtmeister.

Das Gehen ging aber von jetzt an etwas besser, und Peter leuchtete darüber die Freude aus den Augen.

Sonst war wenig Erfreuliches zu erleben. Mühsam war der weite Weg über Murten und Peterlingen nach Lausanne. Wo sie durchkamen, blieben die Leute auf der Straße stehen, die Gassenbuben warfen ihnen faule Äpfel und Pierdemist nach, und die Soldaten ließen sie lachend gewähren.

Schluß folgt.